

Die blonde Frau auf der Insel [Fortsetzung]

Autor(en): **Mühlen, Hermynia zur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die blonde Frau

AUF DER INSEL

ROMAN VON
HERMYNIA
ZUR MÜHLEN

Copyright by Hermynia Zur Mühlen

Neu Eintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Marchese Carmelo Assunto, 23jährig, aus einem gänzlich verarmten, süditalienischen Adelsgeschlecht, hat auf Zureden seines reichen Veters hin die 25jährige sehr reiche Berlinerin Helene Rhoden geheiratet, um seinen ständigen Geldkalamitäten zu entfliehen. Schon auf der Hochzeitsreise, die die beiden über Paris und Frankreich zu der im südlichen Mittelmeer gelegenen Heimatinsel Carmelos führt, zeigt sich der herrschsüchtige Charakter der jungen Frau, die ohne weiteres annimmt, daß ihr durch ihr Geld der Vorrang in dieser Ehe zusteht. Bei dem gemeinsamen Zusammenleben auf der Insel ergeben sich auch sofort Schwierigkeiten: Helene, die Norddeutsche, sieht sich in einem vollständig fremden Milieu, in fremdem Klima, von fremdartigen Menschen umgeben, aus dem Lärm der Stadt plötzlich in die große Stille der Insel versetzt. Mit Erstaunen muß sie sehen, daß ihr Mann einer alten Herme des Gottes Pan, die seit Urzeiten auf der gegen das Meer gewendeten Terrasse steht, abergläubische Verehrung zollt, die Statue bekränzt und es streng vermeidet, zur Mittagszeit, «zur Stunde des großen Pan», die Terrasse zu betreten. Auch Benedetto, der Onkel Carmelos, der mit ihnen auf der Insel lebt, ein gelehrter Krüppel, Böse ihr Angst ein. Nach einiger Zeit tauchen arme Verwandte Carmelos auf, die sich zu längerem Bleiben einrichten: der Cousin Guido mit seiner kindlichen naturhaften kleinen Frau Lucia, und Manuela, eine schöne, geistreiche und launenhafte junge Witwe.

3

Es ist so dunkel, dachte sie. Muß schon spät sein, Zeit zum Diner. Warum sucht mich niemand? Hat denn niemand bemerkt, daß ich nicht da bin? Carmelo muß doch schon zurück sein. Ich will ins Haus gehen. Aber ich kann nicht. Ich bin wie gelähmt.

Langsam, sich an die Herme klammernd, zog sie sich hoch. Nun stand sie da, den Arm um den großen Pan geschlungen, zitternd, mit einknickenden Knien. «Laß mich gehen», flüsterte sie. «Laß mich gehen, toter Gott.»

Ein Lachen antwortete ihrem Flehen. Aus dem Dunkel löste sich etwas los und kam auf sie zu.

«Die toten Götter,» höhnte eine heisere Stimme. «Und meine schöne moderne Nichte betet zu ihnen. Zu den toten Göttern. Meine schöne Nichte, die an nichts glaubt.»

«Benedetto!»
«Ja, der verrückte Bucklige hat gewußt, wo Sie sind. Der verrückte Bucklige weiß viel, weiß mehr, als Ihr glaubt.»

Eine kalte Hand griff nach der ihren.
«Kommen Sie, Elena. Vorsicht, stolpern Sie nicht.»
Die Grillen hatten wieder zu zirpen begonnen, und vom Schifferhaus her tönte der Klang einer Mandoline. Der alte Bootsmann spielte sizilianische Lieder.

Helene war den ganzen Abend über schweigsam und ernst. Sie betrachtete die andern mit seltsamen Blicken: die fremden Leben, denen sie nicht nahe kommen konnte. Manuela war glänzender Laune, sie sang italienische Lieder und französische Chansons, übermütig, sprühend. Die kleine Lucia beobachtete sie wie eine zornige Katze und ließ Guido nicht von ihrer Seite. Carmelo schien durch irgendetwas verstimmt. Benedetto saß in einer Ecke und betrachtete alle mit seinem spöttischen Lächeln.

Als Helene mit Carmelo in ihrem Schlafzimmer allein war, sagte sie unvermittelt:

«Ich fahre morgen für eine Woche nach Palermo.»
«Das geht nicht, Elena.»

«Weshalb?»
«Wir haben doch Gäste.»

«Die werden sich ohne mich ebenso wohl fühlen.»
«Das kann wahr sein», erwiderte er sachlich. «Aber es wäre unhöflich von dir, sie allein zu lassen.»

«Sie sind doch nicht meinewegen da. Wollen ja nur eine Zeitlang auf unsere Kosten leben.»

«Ich verstehe dich nicht.»
«Du verstehst so manches nicht.»

Carmelo stand am Fenster und blickte in die Nacht hinaus.

«Zieh dich aus, Carmelo, ich bin müde.»
Er trat ins Zimmer zurück.

«Sei nicht böse, Elena, daß ich dich nicht fortfahren

lasse. Die Verwandten bleiben ja nur noch eine Woche. Nachher kannst du tun, was du willst.»

«Und du?»
«Ich bleibe hier.»

«Du läßt mich allein.»
«Nein, carina, du läßt mich allein.»

«Diese Insel, diese verwünschte Insel. Ich hasse sie.»
«Das tut mir leid», sagte er kalt.

Er schien ferner und fremder denn je. Helene schauderte.

«Ist dir kalt?» fragte er höflich. «Soll ich dir noch eine Decke bringen?»

«Carmelo», und zu ihrem eigenen Erstaunen begann sie plötzlich zu schluchzen. «Carmelo, wenn ich schon nicht fort soll, so will ich mir jemand einladen. Jemand von meinen eigenen Leuten. Nina käme sofort. Hast du etwas dagegen?»

Er stand neben dem Bett, sein Gesicht war weich geworden. So hatte sie ihn noch nie gesehen.

«Arme Kleine, du hast Heimweh. Warum hast du mir das nicht gleich gesagt? Arme kleine Elena.»

Er streichelte sie sanft, wie ein Kind, küßte ihre Haare, ihren Hals und wiederholte: «Arme kleine Elena, sie hat Heimweh.»

Sie hielt seine braune Hand fest.

«Verzeih, daß ich so dumm bin.»
«Das ist doch nicht dumm. Ist ganz natürlich. Lauter fremde Menschen. Armes Kind.»

Sie versuchte zu lachen.

«Eigentlich ist es unhöflich gegen dich, Carmelo.»
«Wieso? Du kennst mich doch noch nicht genug, um dich bei mir ganz heimisch zu fühlen. Vielleicht später.»

«Du bist gut.»
«Nein, ich bin nicht gut. Ich...» Er stockte und sah sie hilflos an. Helene fühlte, er möchte mir nahe kommen, möchte teilhaben an meinem Leben. Aber er kann es nicht. Wird er es je können?

«Carmelo, ich möchte dir etwas sagen.»
«Ja?»

«Benedetto hat heute lange mit mir gesprochen. Er hat mir böse Dinge gesagt. Ich möchte wissen, ob auch du so über mich denkst wie er.»

Wieder der hilflose Ausdruck auf dem schönen Gesicht.

«Schweig, Carmelo, du hast mir schon geantwortet.»
«Nein, Elena, du verstehst mich nicht. Ich denke nichts Böses von dir. Du bist mir nur noch ein wenig fremd, das ist alles.»

Er beugte sich abermals zu ihr nieder und küßte sie. Dann fuhr er plötzlich hoch, einen zornigen Ausdruck in den Zügen. Durch die stille Nacht tönte ein Lied.

«Was ist dir?» fragte Helene.
«Herrgott, wenn nur Guido das nicht hört, sonst ist der Teufel los. Dieser verdammte Enrico. Und auch die Dienstboten...»

«Was denn? Worüber ärgerst du dich denn?»
«Hörst du nicht? Dieser Kerl, der Enrico, singt die „Giovinezza“.»

«Laß ihn doch singen.»
«Damit es morgen auf der Insel Mord und Totschlag gibt!»

Helene lachte erleichtert; das war etwas Greifbares, Wirkliches auf dieser Insel der Unwirklichkeit, war Alltagsleben, das in das Leben der alten Götter hineinspielte.

«Warum soll Guido es nicht hören?» fragte sie.
«Weil... nun ja, er ist ein Narr... ich habe immer Angst, daß er eine Dummheit macht... Es liegt ihm im Blut...»

Das Lied verstummte. Carmelo setzte sich auf den Bettrand.

«Also morgen schreiben wir an Nina. Und...» er wurde ein wenig verlegen... «Und wenn du Heimweh hast und traurig bist, Elena, versuch doch, es mir zu sagen. Ich möchte... ich möchte...»

Sie lächelte und streckte die Arme nach ihm aus. Benedetto hat unrecht, man darf nicht denken, darf nicht denken, sonst wird das Leben unerträglich.

Später, im Halbschlaf, fiel ihr ein: eigentlich könnte man aus der Terrasse einen Tennisplatz machen... ja, das wäre gut, dann würde sie nicht mehr unheimlich wirken. Und ich muß auch mehr Bewegung machen, sonst werde ich dick. Ueberhaupt gibt es auf der Insel noch vieles, das geändert werden müßte.

Sie merkte gar nicht, daß sie nicht mehr daran dachte, die Insel zu verlassen.

Auf der Terrasse stand schwarz in dem Schatten die Herme des großen Pan und lächelte, wie sie vor Hunderten von Jahren gelächelt hatte.

FÜNFTES KAPITEL

Es gab am nächsten Tag auf der Insel nicht Mord und Totschlag; Carmelo schien seine Leute gut in der Hand zu haben. Aber dort, wo das kleine Haus der Dienstboten, des Bootsmannes und des Gärtners stand, herrschte eine seltsame Stimmung. Sie traf Helene wie ein kalter Wind, als sie den Gärtner suchte, um ihm etwas zu sagen. Bisher hatten die Leute die Frau des Signorino mit herzlicher Freundlichkeit behandelt, sie hatten für sie die kleinen Aufmerksamkeiten gehabt, auf die sich das Volk des südlichen Italiens so gut versteht, hatten Helene weit mehr wie ein ihrer Obhut anvertrautes, liebes Kind behandelt, als wie eine Herrin. Heute jedoch begegneten sie ihr wie mit eisiger Höflichkeit, auf den braunen Gesichtern erschien nicht das gewohnte Lächeln, selbst der schwätzig alte Bootsmann beschränkte sich auf einen Gruß und einige: «Si, Signora Marchesa.»

Helene fühlte unklar, daß ihr etwas abgehe. Sie hatte die Freundlichkeit der Leute als etwas Selbstverständliches hingenommen; jetzt erst merkte sie, wie anders hier das Verhältnis zu der Dienerschaft war, als bei ihr daheim. Diese Menschen katzbuckelten nicht, sie hatten ihre eigene Würde, sie waren freundlich, weil sie den Signorino liebten, — die meisten hatten Carmelo als Kind gekannt, und die zwei jungen Menschen, der zweite Gärtner und der zweite Diener, hatten als Jungen mit ihm gespielt und den kleinen Marchese ohne die geringste Scheu tüchtig verprügelt, wenn es zwischen ihnen zu einer Rauferei gekommen war.

Carmelo verriet nicht, daß Peppino und Benvenuto ihn am Morgen am liebsten wieder verprügelt hätten.

«Was soll der Kerl auf unserer Insel?» hatte Benvenuto zornig gefragt. «Und wenn er schon da ist, hat er das Maul zu halten und uns nicht zu provozieren.»

«Er schnüffelt überall herum, fragt die Weiber aus. Das ist gefährlich,» fügte Peppino hinzu. «Besonders interessiert er sich für den Conte Guido.»

Er kniff die Augen zusammen.

Carmelo erwiderte fast entschuldigend:

«Meine Frau hat ihn engagiert.»
«Vielleicht hat sie ihre besonderen Gründe gehabt,» sagte Benvenuto mißtrauisch.

Carmelo lachte.

«Unsinn, Benvenuto. Du vergißt, daß sie von den Verhältnissen hierzulande nichts versteht.»

«Der Conte Guido soll sich hüten, wenn er nicht auf die Inseln kommen will. Jeder weiß, daß er...»

«Still!» flüsterte Peppino hastig. «Da kommt er.» Enrico trat aus dem Haus.

«Der Hund.» Benvenuto ballte die Hand zur Faust.

«Still, Benvenuto. Ich bitte euch und die andern, habt ein wenig Geduld. Er wird nicht lange hierbleiben. Meine Frau wird einsehen...»

«Was braucht eine Frau einsehen? Frauen sehen nie etwas ein. Sie haben zu gehorchen.» Benvenuto blickte Carmelo vorwurfsvoll an. «Du bist doch der Herr im Haus, Signorino, ich verstehe dich nicht.»

Peppino lächelte ein wenig spöttisch, und Carmelo schoß das Blut in die Wangen. Er fühlte: meine Leute

wissen, daß die Frau das Geld hat und glauben, ich wage ihr deshalb nichts zu sagen.

«Die deutschen Frauen sind anders, als unsere», entgegnete er verlegen.

«Mach ihr ein Kind», riet Benvenuto, «dann wird die Marchesa schon zahm werden. Bei meiner Frau war es gerade so. Erst war sie wie eine Wildkatze, aber seitdem der Sohn da ist, ist sie sanft wie eine Taube.»

Carmelo lächelte und ging.
Sanft wie eine Taube, er konnte sich Helene nicht in dieser Rolle vorstellen. Obzwar gestern abend... da hatte sie ihn gerührt, da war er ihr zum erstenmal menschlich näher gekommen. Also auch diese harte blonde Frau konnte weich werden, Heimweh haben, sich verloren fühlen. Das hätte er nie geglaubt.

Auf dem Weg zum Hause begegnete er Manuela.
«Kannst du heute das Boot etwas früher nach Palermo schicken?» fragte sie. «Ich möchte mitfahren.»
«Selbstverständlich. Aber es wird ein heißer Tag werden. Kann Luigi nicht die Besorgungen für dich machen?»
«Nein, nein, ich muß selbst hin.»

Ihre Stimme klang nervös und gereizt.
Wieder eine Liebesgeschichte, dachte Carmelo ärgerlich. Ich müßte einmal mit ihr sprechen. Freilich macht sie alles mit einer Diskretion... niemand kann ihr etwas nachweisen. Aber einmal wird es ja doch einen Skandal geben. Und das darf nicht sein. Unsere Frauen haben immer einen tadellofen Ruf gehabt. Ja, ich müßte mit ihr reden, bin das Haupt der Familie.

Manuela hatte eine Rose gepflückt und zerzupfte sie nervös. Unvermittelt sagte sie:
«Ich beneide deine Frau.»

«Weshalb?»
«Sie ist so energisch. Man sieht ihr an, daß sie einen festen Willen hat. Ich... ich wollte, ich wäre auch so... Aber wir sind willenslos... wenn uns eine Leidenschaft überkommt, können wir nicht widerstehen... Auch wenn wir es möchten...»

Ich habe also richtig geraten, dachte Carmelo. Er sah Manuela prüfend an. Sie war sehr blaß, und unter ihren Augen dunkelten schwarze Schattierungen.

«Fühlst du dich nicht wohl, fehlt dir etwas?» fragte er teilnahmsvoll.

Sie warf ihm einen erschrockenen Blick zu. Dann lächelte sie, ein listiger Ausdruck kam auf ihr Gesicht.

«Was fällt dir ein? Ich bin gesund, mir fehlt gar nichts. Wer behauptet, daß mir etwas fehlt?»

Ihre Stimme war schrill geworden.

«Niemand. Ich finde nur, daß du schlecht aussiehst.»

«Unsin.»

«Doch. Hast du Sorgen? Kann ich dir helfen?»

«Natürlich habe ich Sorgen», erwiderte sie gereizt.

«Glaubst du, es ist leicht, mit dem Geld auszukommen, das mir mein Mann hinterlassen hat?»

«Guido und Lucia haben noch viel weniger und kommen aus. Wozu brauchst du so viel Geld, Manuela?»

Sie wurde noch blässer.

«Weshalb fragst du? Willst du mich ausspionieren? Es geht dich nichts an. Ich gehe niemand von euch etwas an, niemand, niemand, verstehst du?»

Eine sinnlose Wut verzerrte plötzlich ihr schönes Gesicht. Sie stampfte auf. «Niemand, niemand», wiederholte sie.

«Nimm dich zusammen», sagte Carmelo ungeduldig.

«Schrei nicht so. Man kann dich vom Haus her hören.»

«Und wenn man mich hört? Hast du Angst, ich könnte deine Frau chokieren? Die kleine Bürgerliche, die sich einen Marchese gekauft hat! Oder Lucia, die so dumm ist, daß sie einen zum Wahnsinn treibt? Oder den alten Benedetto, diesen Totengräber, diesen Heiden. Oder Guido, den Narren, der mit andern Narren zusammenhockt und Pläne schmiedet und Italien befreien will, der sich einbildet, wir lebten noch zur Zeit der Carbonari und...»

Carmelos Hand verschloß ihr den Mund.

«Schweig!»

Hinter der Oleanderhecke tauchte Enrico auf. Mit einer höflichen Verbeugung meldete er: «Das Frühstück ist serviert, Signor Marchese.»

«Ich habe Angst, Onkel Benedetto», sagte Carmelo und warf sich in den tiefen Lehnstuhl, der in Benedetto's Arbeitszimmer vor dem Fenster stand. «Habe Angst um Guido. Er hat sich in seine Ansichten verrennt, ist wie ein Wahnsinniger. Du hättest ihn heute früh sehen sollen. Wenn wir unter uns sind, schadet das ja nichts, aber es ist ein Fremder auf der Insel.»

«Jag ihn zum Teufel.»

«Das geht nicht, das wäre noch gefährlicher. Vielleicht ist er ganz harmlos, es gibt so viel Spitzel... Und Guido ist verrufen, er macht kein Hehl aus seinen Ansichten, er brüllt sie hinaus, er...»

«Er ist ein ehrlicher Narr.» Benedetto grinste höhnisch.

«Ehrliche Narren sind immer gefährlich, für sich und andere.»

«Er ist zu allem imstande.»

«Schick ihn nach Hause, dann wirst wenigstens du keine Unannehmlichkeiten haben.»

«Einen Gast fortschicken! Einen Verwandten!»

«Auch du bist ein Narr, Carmelo. Warum willst du dir das Leben verderben? Jetzt, da du alles haben kannst.»

«Alles?»

«Nun ja, alles, was man mit Geld bezahlen kann.» Carmelo schwieg.

Der Bucklige fuhr milder fort:
«Du hast eine Dummheit gemacht, Carmelo. Sieh nun wenigstens zu, daß du etwas aus ihr herausschlägst.»

«Du bist ungerecht gegen meine Frau.»

«Lassen wir deine Frau aus dem Spiel, ich will nicht mit dir streiten. Vielleicht wird sie sich ändern, hier auf dieser Insel. Sie hat jetzt schon gelernt, was Angst ist. Das bedeutet viel.»

«Die Insel ist anders geworden», sagte Carmelo traurig.

«Erinnerst du dich, wie glücklich wir früher auf ihr waren, du und ich und alle, die zu unserem Haushalt gehörten? Jetzt ist etwas Fremdes da, das keine rechte Freude aufkommen läßt. Nein», fügte er hastig hinzu, «ich meine nicht Elena. Ich meine überhaupt keinen Menschen. Es ist etwas in der Luft, etwas Unheimliches, vielleicht die Angst, Elenas Angst, Manuelas Angst, meine Angst um Guido. Ich weiß es nicht...» Er machte eine fast linksische Gebärde und sah den Buckligen fragend an.

«Ihr fühlt den Zorn der Götter.»

Carmelo schauderte leicht.

«Die Götter sind tot, vielleicht haben sie nie gelebt.»

«Sie leben», sagte der alte Mann hart. «Alles, was einmal gelebt hat, lebt weiter, in der Erde, im Wasser, in der Luft. Nicht nur der Leib lebt, sondern der Wille, der ihn früher besetzt hat, der ist unsterblich. Ich weiß es.»

«Das ist doch Aberglaube, Onkel Benedetto.»

«Was ist Glaube, was ist Aberglaube? Wo ist die Grenze? Du weißt es nicht, niemand weiß es.»

Carmelo zuckte die Achseln.

Der Bucklige lachte.

«Das hörst du nicht gern, wie? Also reden wir von etwas anderem, näherliegendem. Von Guido. Es ist schade, daß du mit ihm gesprochen hast.»

«Ich mußte es tun.»

«Nein, du hättest mit Lucia reden müssen.»

«Mit Lucia? Für einen Sinn hätte das gehabt?»

«Du glaubst, weil sie dumm ist? Es gibt keine vollkommen dumme Frau, nur ein Mann kann ganz dumm sein. Wenn es sich um ihren Geliebten oder ihr Kind handelt, ist die dümmste Frau klug. Und Lucia weiß genau, wie gefährlich Guidos Ansichten sind.»

«Ich werde mit ihr reden.»

«Gut. Und sich zu, daß entweder Guido oder Enrico so bald wie möglich die Insel verläßt.»

Carmelo trat aus dem düsteren, mit Büchern angefüllten Zimmer ins Freie. Er atmete tief die weiche duftende, salzige Luft ein, aber etwas lastete auf seiner Brust, eine geheime unerklärliche Angst, die er nicht abzuschütteln vermochte. Er schlenderte über die ganze Insel, doch erschien sie ihm fremd, war eine Insel im Mittelmeer, wie jede andere, schön, aber nicht mehr das Paradies seiner Kindertage, da er noch nichts anderes gekannt hatte, nicht mehr der Zufluchtsort, den sie später für ihn bedeutete hatte. Ihr Glanz war getrübt, die Lebensfreude, die ihr entströmt war, schien verblaßt. Eine Insel wie jede andere.

Nina war gekommen; munter, jung, lebensfroh brachte sie eine Frische mit, die die Stimmung belebte und die Trägheit, in der alle versunken waren, verbannte. Carmelos ganze Heiterkeit kehrte wieder, als die kleine Schwägerin beim Anblick der Insel buchstäblich Mund und Augen aufriß und einige Minuten lang nichts anderes hervorbringen konnte, als: «Mein Gott, wie schön! Wie schön!»

Sie wollte sich nicht nach der Reise in Ordnung bringen, wollte nicht auspacken; sie mußte sofort die ganze Insel sehen. Sie freute sich wie ein Kind an den Rosen und an den Orangebäumen, die gleichzeitig blühten und Früchte trugen. Sie freundete sich sofort mit den Verwandten an; sogar Benedetto konnte ihr nicht widerstehen, als sie in seinem Zimmer in den Büchern kramte, Fragen stellte, von alten Dichtern wie von guten Bekannten redete.

«Das ist ein Mensch», sagte der Bucklige, «ein richtiger lebendiger Mensch. Ich habe gar nicht gewußt, daß es dort draußen so etwas gibt.»

Helene betrachtete staunend die Schwester. Daheim hatte sie, die sich nie recht in den Kreis der Familie einfügen konnte, eine kleine Rolle gespielt, und Helene hatte die um fünf Jahre jüngere wenig beachtet. «Nina ist intellektuell», hatte es geheißen. «Sie studiert. Sie verkehrt mit unmöglichen Leuten und hat verrückte Ideen.» Damit war alles gesagt.

«Wie glücklich du sein mußt, Helene», meinte Nina, als sie zusammen auf der Terrasse saßen.

Helene verzog den Mund zu einem bitteren Lächeln. Glücklich, nein, sie war nicht glücklich. Eine dumpfe Traurigkeit lastete auf ihr, eine geheime Angst. Aber das würde die Schwester nicht verstehen.

«Dein Brief ist gerade zur rechten Zeit gekommen», plauderte Nina weiter. «Es hat zu Hause einen großen Krach gegeben.»

«Warum?»

«Erinnerst du dich an Fred Bringt?»

«Den kleinen Ingenieur? Ja. Aber was hat der damit zu tun?»

«Wir leben zusammen.»

«Nina!»

«Tu doch nicht so, Helene. Wir haben einander lieb, aber wir sind beide noch so jung, wir wissen nicht, ob es für immer ist. Und so sind wir zusammengezogen. Weißt du, eine Kameradschaftsbeziehung, wie man das jetzt so nennt.»

«Und die Eltern?»

«Haben die ältesten Register aufgezogen, Verstoßung der verlorenen Tochter, und so weiter.»

«Wovon lebt ihr denn?»

«Fred hat eine Anstellung und ich bekomme nächsten Monat ebenfalls eine, als Bibliothekarin. Es geht ganz gut. Wir haben eine nette Dreizimmerwohnung und sind sehr zufrieden.»

«Du wirst arbeiten?»

«Warum denn nicht? Siehst du, das Leben, das zu Hause geführt wird, hat mich unerträglich gelangweilt. Und seitdem du fort warst, mußte ich die Tochter des Hauses spielen, bei Dinern und Empfangen. Es war zum Auswachsen. Fred ist jetzt in Amerika, die Firma hat ihn hingeschickt. Deshalb kam ich auch, sobald ich deinen Brief erhielt.»

«Und du bekommst gar kein Geld von zu Hause?»

«Nein. Ich würde auch keines nehmen, nach dem, was die Eltern mir gesagt haben.»

«Ja, aber mein Gott». Helene war ganz verwirrt.

«Wie kannst du nur in so kleinen Verhältnissen leben? Eine Dreizimmerwohnung... Schrecklich.»

Nina wurde ernst.

«Weißt du denn nicht, daß das für viele einen Luxus bedeuten würde? Endlich werde ich ein gutes Gewissen haben, wissen, ich habe ein Recht auf alles, was ich besitze, weil ich es mir erarbeitet habe.»

«Ich ertrüge es nicht.»

«Du bist anders als ich, Helene. Du warst ja auch immer die schöne Schwester. Mich hat niemand beachtet, wenn du dabei warst.»

«Sag lieber, die Schwester, die ein eigenes Vermögen hatte.»

«Nein, das war es nicht.»

«Doch.»

Und plötzlich fühlte Helene den Wunsch, sich einem Menschen anzuvertrauen, einem Menschen ihre quälenden Gedanken zu gestehen.

«Doch», wiederholte sie. «Glaubst du, Carmelo hätte mich geheiratet, wenn ich kein Geld gehabt hätte?»

«Carmelo! Ein Mensch, der so wenig Ansprüche hat. Das ist ja Quatsch, Helene.»

«Es ist kein Quatsch, es ist wahr.»

Die klugen grauen Augen ruhten auf Helenes Gesicht, ernst, forschend. Dann lächelte der frische rote Mund, und die Grübchen in den Wangen vertieften sich.

«Wenn ich so hübsch wäre wie du, ich würde ihn mein Geld vergessen machen. Freilich müßtest du es zuerst selbst vergessen.»

«Ich habe es vergessen. Das heißt, manchmal vergesse ich es. Hier, auf der Insel. Hier ist ja alles, trotz dem schönen Haus und der zahlreichen Dienerschaft, so primitiv. Bisweilen kommt es mir vor, als lebte ich in einer Welt, die gar nicht mehr besteht. Einer Welt, die keinen Reichtum kennt, keine gesellschaftliche Position. Alles, was draußen so wichtig war, ist hier belanglos. Aber was hier wichtig ist, das weiß ich nicht.»

«Dasselbe, was überall wichtig ist: Güte, Verständnis, Liebe.»

Helene hatte nur das eine Wort gehört:

«Verständnis. Ich verstehe diese Menschen nicht. Ich verstehe überhaupt niemanden. Auch euch daheim habe ich nicht verstanden. Auch dich verstehe ich nicht. Nina, ich war doch immer so sicher, so selbstbewußt, und jetzt... ich bin völlig hilflos, verloren... ich habe Angst, aber ich weiß nicht, wovor.»

«Vor dem Leben», sagte die kleine Nina weise. «Du hast ja nie richtig gelebt, Helene. Warst immer eine schöne Puppe, eine moderne, die Sport treibt und die Nächte durchtanzt. Du hast auch nie jemand lieb gehabt.»

«Carmelo...»

«Nein. Der war ein schönes Spielzeug, das du haben wolltest. Ich habe euch doch zusammen gesehen, wie ihr verlobt ward. Aber jetzt, jetzt glaube ich, daß du ihn liebst.»

«Jetzt, da ich weiß, daß er mich meines Geldes wegen geheiratet hat?»

Nina schwieg.

«Siehst du, jetzt weißt auch du nichts zu sagen. Setz dich näher, Nina, sei gut zu mir. Ich brauche dich.»

Nina schlang den Arm um die Schwester.

«Das hast du mir noch nie gesagt, aber ich will dir helfen, so gut ich kann. Und Carmelo ist ein reizender Mensch und ein guter Kerl, wenn du den nicht herumkriegst, bist du dümmere, als ich glaube. So, und jetzt haben wir genug in Gefühlen gemacht. Komm in den Garten. Die Insel ist so schön, ich möchte den ganzen Tag auf ihr herumlaufen.»

«Ja, gehen wir. Ich will dir die Geisterterrasse zeigen.»

«Die Geisterterrasse? Einen Geist hat ihr auch?»

«Einen alten Gott. Ich glaube, Benedetto betet ihn an und — vielleicht auch Carmelo.»

Sie strebten der Terrasse zu. Helene fühlte von neuem die leise Angst, als sie die Herme erblickte. Aber Nina bemerkte es nicht.

(Fortsetzung Seite 1108)

«Wie schön!» sagte sie. «Das Meer, die Orangenbäume und der alte Gott. Sieh doch, wie er schmunzelt, als habe er einen tollen Streich ausgeheckt.»

Sie legte die Hand auf das steinerne Haupt.
«Du gefällst mir», sagte sie lachend. «Du guter alter Gott der Herden und Hirten, du Gott der Freude und des Uebermutes.»

Sie wandte sich der Schwester zu:
«Er wird dir Glück bringen. Sieh doch, wie götig er uns ansieht.»

Am andern Ende der Terrasse erschien Carmelo. Nina rief ihm zu: «Carmelo, deine Insel hat wirklich einen passenden Namen: Insel der Götter.»

Er sah sie an.
«Findest du ihn nicht unheimlich, den großen Pan?»
«Unheimlich? Nein. Er sieht aus wie ein guter Freund, ein Beschützer. Ein Stück der Natur, des Meeres, der Bäume. Das war er ja auch.»

Die beiden Schwestern standen nebeneinander, die eine blaß, fremd dem Leben der Erde, die andere rosig, heiter, verbunden mit der Welt, die sie umgab und mit den Menschen, die auf ihr lebten.

SECHSTES KAPITEL

«Carmelo...»
«Schweig. Ich habe dir nichts mehr zu sagen.»
«Sprich nicht so mit mir.»
«Ich werde sprechen wie ich will. Von diesem Augenblick an zählst du nicht mehr für mich.»

Helene lachte zornig.
«Bauer! Wenn du eine Stute haben wolltest, hättest du eine von euren Frauen heiraten sollen. Die sind ohnehin zu nichts anderem gut, als zum Kindergebären.» Carmelo, der nervös im Zimmer auf und ab gegangen war, blieb vor Helene stehen.

«Willst du mir vielleicht erklären, woher du eine Lebensberechtigung nimmst? Du arbeitest nicht, du hast keine Talente und willst nicht einmal ein Kind gebären.»

Er sah sie verächtlich an.
«Das ist nämlich eine Leistung, Elena, ist ein schöpferisches Werk, etwas, worüber du nicht die Nase zu rümpfen brauchst. Verstehst du? Und warum willst du nicht? Wenn du arm wärest, das Kind nicht erhalten, ihm kein gutes, gesundes Leben sichern könntest, oder wenn du krank wärest, meinestwegen nur zart... Aber du bist reich, bist gesund, bist...»

«Ich will mein Leben genießen. Will auch nicht häßlich werden.»

Sie schauderte zusammen.
«Nein, ich will es nicht.»

«Häßlich?» Carmelo blickte sie verständnislos an. In ihm war der primitive Mensch erwacht, der nichts häßlich findet, was mit der Natur im Einklang steht. «Häßlich. Ist ein Baum häßlich, der Früchte trägt? Und wenn du dir ein paar Monate nicht gefallen würdest, was läge schon daran?»

«Mir sehr viel.»
Er warf ihr einen hafterfüllten Blick zu.
«Wie abscheulich ihr seid, ihr geschlechtslosen Geschöpfe. Nicht Mann, nicht Weib. Sag einmal, wie stellst du dir dein Leben vor? Immer nur Unterhaltung? Immer nur Hetzen nach Zerstreung? Und wenn du alt wirst?»

«Damit hat es noch Zeit.»
«Wozu glaubst du, habe ich dich geheiratet? Wenn ich ein Weib brauche, kann ich mir ja eine Geliebte nehmen. Aber ich will einen Sohn, verstehst du? Will, daß mein Name weiterlebt, in einem besseren, tüchtigeren Menschen, als ich es bin. Und du...»

«Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein. Es wird immer genug Gigolos geben, die legitim oder illegitim vom Gelde einer Frau leben.»

«Elena!»
«Wie kommst du dazu, mir Moralpredigten zu halten? Von Arbeit zu reden, von schöpferischen Leistungen? Was tust denn du? Auf deiner Insel faulenzten, das Gute genießen, das mit meinem Gelde gekauft worden ist.» Carmelo wurde blaß.

«Du hast recht, Elena. Aber du weißt nicht, wie schwer alles für uns ist. Wir können nicht länger dem Staat dienen, nicht diesem Staat. Und für etwas anderes — er sagte es mit entwaffnender Offenheit — für etwas anderes bin ich zu dumm.»

«Das stimmt.»
Carmelo überhörte das Kränkende ihrer Worte. Mit einer seltsamen Demut wandte er sich an sie.

«Elena, vielleicht habe ich dir ein großes Unrecht angetan, aber es tut mir leid. Können wir nicht von vorne anfangen, gut zueinander sein?»

«Wenn du darunter verstehst, daß ich jedes Jahr einen Rang auf die Welt setze soll, dann nicht.»

Er machte einen letzten Versuch.
«Ich will mir Mühe geben, Elena. Mein Kind soll keinen schlechten Vater haben. Ich werde irgendeine Arbeit suchen, die ich tun kann. Und...»

«Arbeit, wer spricht denn von Arbeit. Wir haben Geld, wir brauchen nichts zu tun. Ich will einen Geliebten haben, nicht einen braven Vater.»

«Putanal!» (Dirnel)
Er erschrak selbst über das Wort.

«Verzeih, Elena.»

Und nun sagte sie das Unverzeihliche, Unvergeßliche: «Ich habe mir einen Geliebten gekauft, ich habe ein Recht auf ihn.»

Carmelo wurde mit einemmal völlig ruhig. Seine Stimme klang eisig:

«Man kann einen Menschen nicht kaufen. Du hast den Marchese gekauft, Elena. Das ist alles. Und der bleibt dir. Aber der Mensch nicht, nein, bei Gott, der Mensch nicht.»

Nun erschrak auch Helene.
«Carmelo, ich habe es nicht so gemeint.»

«Entschuldige dich nicht. Was ich habe, gehört dir, nur ich nicht. Du bist die Herrin der Insel, du kannst hier tun, was du willst. Auch aus der Terrasse einen Tennisplatz machen, auch den großen Pan ins Meer werfen lassen. Du kannst ein Radio anbringen lassen, kannst meinen Verwandten die Tür weisen. Alle Dinge gehören dir, alle Dinge. Aber ich nicht. Du kannst reisen, tun, was du willst. Du kannst dir einen neuen Geliebten kaufen; ich möchte dich nur bitten, daß du meinen Namen nicht enterst. Aber das ist nur eine Bitte, auch ein Name ist ein Ding, auch meinen Namen hast du gekauft.»

Er machte eine kleine Verbeugung.
«Verfüge über alles. Alles gehört dir.»
Langsam, müde schritt er der Tür zu.

«Carmelo!»
«Du befiehlst?»

Auf seinem Gesicht lag eine derartige hoffnungslose Trauer, ein solcher Ausdruck erlittener Demütigung, daß Helene kein Wort hervorbrachte.

«Kann ich jetzt gehen?» fragte Carmelo.

«Ja, geh, geh, ich möchte dich am liebsten nie mehr sehen.»

Er schloß hinter sich die Tür, leise und vorsichtig, aber Helene schien es, als sei sie dröhnend zugefallen und hätte sie abgeschlossen von dem Licht und der Sonne, die draußen die Insel überfluteten.

Nina stieg eben aus dem Wasser, als Carmelo beim Bootshaus stehenblieb. Er zwang ein Lächeln auf seine Lippen.

«War es schön im Wasser, Nina? Du siehst wie eine Nymphe aus.»

Sie sah ihn an.
«Was ist denn los, Carmelo? Wie siehst du aus?»

«Nichts.»
«Sprich keinen Unsinn. Ich sehe dir doch an, daß etwas geschehen ist. Hat Guido...?»

«Nein, Guido benimmt sich unglaublich vernünftig. Das ist Lucias Verdienst.»

«Dann hast du dich mit Helene gestritten.»
Er versuchte auszuweichen.

«Wohlerzogene Eheleute streiten nicht.»
Nina überhörte die Ausflucht. Sie setzte sich auf eine Steinbank, die neben dem Bootshaus stand und packte Carmelo beim Arm.

«Setz dich neben mich, ich möchte mit dir reden.»
«Sei nicht böse, Nina, aber es ist besser, wir reden nicht.»

«Hör mich an, es ist vielleicht taktlos, wenn ich mich in Dinge einmische, die nur dich und Helene angehen. Aber dann bin ich eben taktlos. Ich weiß, daß ihr miteinander nicht so steht, wie ihr solltet und wie ihr könntet. Helene...»

«Deine Schwester trifft keine Schuld», erwiderte er steif.

«Ach, Carmelo, sei doch nicht so dumm. Mir brauchst du nichts vormachen.»

«Nina, bitte...»
«Nein, du wirst jetzt nicht fortlaufen, wir werden die Sache besprechen wie zwei vernünftige Menschen. Es ist doch ein Blödsinn, wenn ihr beide euch das Leben vergällt. Ihr habt alles, was man zum Glücklichen braucht, seid gesund, reich...»

«Deine Schwester ist reich.»
Die dumme Gans, hat sie ihn das schon wieder einmal fühlen lassen!

«Darauf kommt es nicht an. Wenn zwei Menschen einander lieb haben, ist es da nicht ganz gleichgültig, wer das Geld hat?»

«Wenn sie einander lieb haben.»
«Carmelo, du verstehst Helene nicht. Du kennst auch nicht die Umgebung, in der sie aufgewachsen ist. Dort bedeutet Geld alles, ersetzt den Adel, wenn es ihn nicht kaufen kann. Leute, die kein Geld haben, werden verachtet. Und Helene hat immer nur das gesehen, immer nur gehört: der hat so viel und der hat so viel. Jetzt kommt sie auf einmal zu euch; ihr seid anders, seid leichtsinnig, verspielt, seid wie die Kinder. Wenn ihr nur Polenta zu essen habt, so stört euch das weiter nicht, wenn nur die Sonne scheint und der Himmel blau ist. Wie soll Helene sich da anpassen?»

Carmelo zuckte schweigend die Achseln.

«Sie ist fünfundzwanzig Jahre alt», fuhr Nina fort, «und kennt das Leben weit weniger als ich mit meinen einundzwanzig.»

«Du bist anders, Nina, du würdest auch verstehen, daß ich...» Er stockte und wurde plötzlich verlegen. Man kann doch nicht mit einem jungen Mädchen über das reden, worüber er mit Helene gestritten hatte. Junge

Mädchen sind unschuldig und wissen nichts von derlei Dingen.

Sie sah ihn forschend an.
«Was würde ich verstehen?»

«Nichts, ich kann es dir nicht sagen.»
«Carmelo, ich bin doch keine kleine Sizilianerin, die eben aus dem Kloster kommt, — und ich glaube, auch die weiß viel mehr als ihr ahnt. Mach kein so unglückliches Gesicht. Sprich doch.»

«Es geht nicht, Nina. Erstens bist du zu jung, und dann... es handelt sich um etwas, das nur Helene und mich angeht.»

«Helene ist meine Schwester, sie geht mich an, und du Carmelo, dich kann ich gut leiden.»

Ihre Stimme klang warm, ihre kleine feste Hand griff nach der des Schwagers.

Carmelo sah sie an; wie götig das kleine Gesicht war, wie verständnisvoll.

«Ich möchte einen Sohn», sagte er leise.
«Und Helene will kein Kind? Und darüber wunderst du dich?»

«Alle unsere Frauen waren gute Mütter, alle haben freudig Kinder in die Welt gesetzt.»

«Das erste glaub ich dir gerne, das zweite, Gott, damals gab es für die Frauen nichts anderes. Aber heute sind wir zuerst Menschen und erst dann Frauen. Wir wollen Kinder haben, wenn wir es wollen, nicht wenn der Mann will.»

«Du findest, daß ich kein Recht habe, von Helene zu verlangen...»

«Nein, dazu hast du kein Recht.»
«Also auch du bist so?»

«Ich bin nicht so.» Nina lachte. «Aber Helene ist es. Sie ist ein harter Mensch, nein, das ist nicht der richtige Ausdruck. Sie ist, wie soll ich das nur sagen? ist noch nicht aufgewacht. Du glaubst das nicht, weil du in ihr den Typ des modernen Mädchens siehst. Aber gerade die sind so, sie kennen nur eines, die reichen, verwöhnten, meine ich: die eigene Person. Alles, Menschen und Dinge sind für sie nur dazu da, ihr Leben angenehmer zu gestalten. Sie kommen sich ungeheuer wichtig vor, so wichtig, daß sie die anderen Menschen gar nicht sehen. Und nun kommst du daher und verlangst von Helene ein Opfer, ja, ein Opfer, denn augenblicklich liebt sie ihre Schönheit und ihre Bequemlichkeit noch viel mehr als dich. Und dann wunderst du dich und wirst zornig, weil sie nicht sofort deine Wünsche erfüllt.»

«Woher weißt du all das, kleine Nina?»

«Weil ich die Augen offenhalte. Aber du, Carmelo, du träumst, träumst auf deiner Insel, bildest dir ein, das Leben sei auch heute noch so wie vor vielen hundert Jahren. Und dabei wissen wir nicht einmal, ob es zu jener Zeit nicht auch die gleichen Konflikte gegeben hat.»

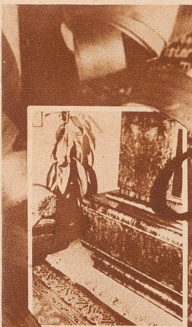
«Was soll ich tun?»

«Das mußt du schon selber herausfinden. Geduld haben und noch einmal Geduld. Und nichts erzwingen wollen. Verlasse dich auf die Zeit, auf den Einfluß deiner Insel, auf den, sie lachte übermütig, «Einfluß meines Gottes. Und jetzt binde das Segelschiff los. Wir wollen fischen gehen. Du hättest Matrose werden sollen, auf dem Meer bist du ein ganzer Mensch.»

Wenige Minuten später sah Helene durchs Fenster die weißen vom Winde geblähten Segel. Das Boot schoß hinaus in das blaue Meer, silbrige Gischt sprühte um die braunen Planken.

Wie ist das wohl, dachte Helene, wenn Eheleute, die sich nicht vertragen, in einem Zimmer wohnen müssen? In der furchtbaren Intimität eines engen Raumes? Wenn die Armut sie hindert, allein zu sein, voneinander loszukommen? Jetzt begreife ich die vielen sogenannten «Familientragödien», von denen man immer wieder in der Zeitung liest. Sogar das große Haus, sogar die Insel erscheint mir zu klein für Carmelo und mich. Wir gehen einander aus dem Weg, aber wir müssen dennoch immer wieder zusammentreffen. Ein Glück, daß wir Besuch haben, sonst wären die Mahlzeiten unerträglich. Aber Carmelo benimmt sich tadellos, das muß man ihm lassen. Sobald Leute dabei sind, ist er liebenswürdig, aufmerksam, als habe es zwischen uns nie den geringsten Streit gegeben. Und diese Menschen merken ja nichts. Lucia denkt nur an Guido, und der denkt wieder nur an seine Politik. Manuela hat ebenfalls ihre eigenen Gedanken; sie ist ein Rätsel, diese Frau. Wie ein Chamäleon, keine Stunde die gleiche. Nina, die merkt bestimmt etwas, aber sie wartet, bis ich zu reden anfangen. Und Benedetto, der hat mich vom ersten Augenblick an gehaßt, der freut sich, wenn Carmelo und ich zerstritten sind.

Diese Woche bleibe ich noch hier, dachte sie weiter. Aber dann keinen Tag mehr. Soll ich mit Carmelo allein sein, mit einem Menschen, der kein Wort mit mir redet, wenn nicht Fremde dabei sind? Nein, ich fahre fort, reise in die Schweiz oder zurück nach Berlin, irgendwohin. Nur fort von hier. Freilich wird es ein wenig einsam sein, aber daran gewöhnt man sich. Und ich bin auch hier einsam. Wenn Nina fortfährt, werde ich niemand mehr haben. Herrgott, wie komme ich nur dazu, so sentimental zu werden? Ich habe auch früher niemand gehabt und es hat mich nicht im geringsten gestört. Wenn nur die Nächte nicht so lang wären. Ich kann nicht schlafen. Früher habe ich immer geschlafen, früher habe ich mir nie über etwas den Kopf zerbrochen.



Handwerkliche Meisterarbeit

Pfister-Möbel sind das Resultat bester Handwerksarbeit und industriellen Fortschritts. Unsere Jubiläumsausstattungen sind Gipfelleistungen des schweizerischen Möbelbaus. Vollkommen in Schönheit und Qualität, sind Pfister-Möbel das Preiswerteste, was sich Ihnen bietet.

Unsere 3-Zimmer-Ausstattungen!



Doppelschlafzimmer, Nußbaummaserimit, mit Haarbettinhalt. Komplettes Speise- und Wohnzimmer. Schöne Wohnküchen-Einrichtung. Zu diesem Preis eine Sensation!

985.- netto

Doppelschlafzimmer mit echt Schweifhaar-Damastmatratzen. 7teil. Wohn- und Speisezimmer mit Couch. Weiß email. Wohnküche, mit Inlaid überzogen. Occasionspreis!

1485.- netto

Handpoliertes Doppelschlafzimmer mit echt Schweifhaar-Betten! Komplettes Speise- und Wohnzimmer, Front echt kaukas. Nußbaum, Couch. Komplette Wohnküchen-Einrichtung. Die vortheilhafteste Aussteuer in dieser Preislage.

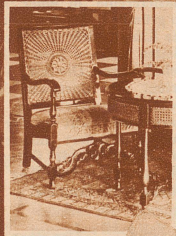
1870.- netto

Doppelschlafzimmer, Garantieh Holz, kaukasisch Nußbaum-Maserbilder. Kompl. Bettinhalt, echt Schweifhaar. Wohn- und Speisezimmer, komplett, in echt kaukasisch Nußbaumfourniert. Couch. Wohnküche, weiß. Konkurrenzloser Preis.

2150.- netto

Doppelschlafzimmer, südfranz. Nußbaum! Alle Ecken gerundet. Modell 1932! Damastmatratzen, echt Schweifhaar. Wohn- und Speisezimmer, mit echt Nußbaummaser. Couch. Moderne Wohnküche, praktisch und schön. Zu diesem Preis eine seltene Occasion!

2550.- netto



Möbel Pfister A.G.

ZÜRICH: Kaspar-Escher-Haus
BASEL: Greifengasse
BERN: Schanzenstraße

Warum sind wir auf diese verwünschte Insel gekommen? Die ist an allem schuld. In Paris war Carmelo wie alle Leute, die ich gekannt habe, ein netter, lebenswürdiger, schöner junger Mann, etwas zurückhaltend, etwas still. Aber hier, hier fühlt er sich sicher, das ist sein Boden, auf dem er aufgewachsen, mit dem er verbunden ist. Und ich bin eine Fremde. Ja, ich bleibe nicht länger hier, nur noch diese Woche. Schade, das neue Motorboot hätte ich mir sparen können. Aber das ist ja schließlich einerlei. Alles ist einerlei. Alles.

Sie saßen beim Tee auf der Terrasse. Nur Guido fehte und Lucia wetzte nervös auf ihrem Sessel hin und her.

«Er wird gleich kommen», sagte Nina beruhigend, «ich habe ihn vor einer halben Stunde gesehen. Er saß im Bootshaus und plauderte mit Benvenuto und Pepino.»

Carmelo runzelte die Stirn und stand auf: «Ich werde ihn holen gehen. Der Tee wird kalt.» «Laß mich gehen», warf Benedetto ein. «Es wird ihm lieber sein.»

Helene bemerkte staunend, daß bis auf Nina und Manuela alle nervös und unruhig schienen. Weshalb sollte Guido nicht mit den beiden jungen Burschen plaudern?

«Wo ist Enrico?» fragte Lucia. «In der Stadt. Er ist heute nachmittag mitgefahren, wollte allerlei besorgen», erwiderte Helene.

«Nein», sagte Manuela träge, «das Boot ist schon zurück.» Sie lächelte vor sich hin, als verkünde sie eine erfreuliche Nachricht; Benedetto humpelte eilends fort. «Was ist das?» fragte Nina und hob den Kopf.

In der Luft tönte ein Rattern, das immer näher kam. «Ein Flugzeug!», rief Helene. «Das erste, das ich hier gesehen habe.»

«Wie tief es fliegt!»,

«Irgend etwas scheint da nicht in Ordnung zu sein», meinte Carmelo und blickte zum Himmel auf. «Ja, die Maschine scheint nicht recht zu gehorchen.»

Langsam, kreisend senkte sich das Flugzeug tiefer und tiefer. Es schien etwas zu suchen. Nun konnten sie schon den Flieger unterscheiden. Das Rattern wurde immer lauter, setzte dann aus, ertönte von neuem.

«Es kommt hierher!», rief Lucia erschrocken. Das Flugzeug senkte sich tiefer, jetzt war es schon in seiner ganzen Größe zu sehen.

«Eine Notlandung», sagte Carmelo. Alle waren von ihren Sitzen gesprungen. Auch Benedetto und Guido waren vom Bootshaus gekommen.

Hinter dem Haus, auf dem großen Rasenplatz ging das Flugzeug nieder. Ein junger Mann sprang aus dem Eindecker und sah sich scharf um. Carmelo eilte auf ihn zu.

«Entschuldigen Sie», sagte der junge Mann höflich. «Aber meine Maschine hat einen Defekt erlitten. Ich mußte hier landen, wenn ich nicht ins Meer stürzen wollte.»

«Selbstverständlich. Ich bin froh, daß die Sache so gut abgelaufen ist», erwiderte Carmelo.

«Wenn Sie erlauben, werde ich ein wenig rasten, ehe ich an die Reparatur gehe. Die letzte Stunde war anstrengend. Ich wußte nicht, wie weit ich noch komme.»

Der junge Mann stellte sich vor: Leutnant Carnero vom Luftgeschwader. Benedetto warf ihm einen merkwürdigen Blick zu. Guido grüßte und eilte ins Haus. Lucia war blaß geworden.

Helene reichte dem unerwarteten Gast eine Tasse Tee. «Darf ich nachher Ihr Flugzeug ansehen?» fragte sie. «Ich bin früher selbst viel geflogen und interessiere mich für Maschinen.»

«Eine Kollegin der Luft», der Leutnant verbeugte sich. «Natürlich, aber bitte, nicht ohne mich. Sie wissen doch, Staatsgut, das ist heilig.» Und er lachte.

Manuela hob plötzlich den Kopf. «Wer fährt denn heute noch einmal in die Stadt?» «Niemand. Warum?» Sie wies auf's Meer: wie ein Pfeil schoß das neue Motorboot vom Landungssteg ab und raste in die Richtung von Palermo.

SIEBENTES KAPITEL

Helene kleidete sich zum Diner um. Das Kommen des Fremden hatte sie von den qualenden Gedanken abgelenkt; sie war froh gewesen, als der Leutnant erklärt hatte, er könnte die Reparatur erst morgen vornehmen, wenn er aus Palermo Ersatzstücke beschafft habe. Es war Carmelo nichts anderes übriggeblieben, als Carnero aufzufordern, die Nacht auf der Insel zu verbringen. Er hatte es auf liebenswürdige Art getan, aber Helene, die nun bereits jeden Ausdruck seiner Züge kannte, hatte gemerkt, daß er die Einladung nur ungern gab. Wie kindisch diese Menschen doch waren, mit ihrem Lokalpatriotismus, ihrem Haß gegen das bestehende Regime! Helene hatte sich nie um Politik gekümmert, hatte nie für die eine oder andere Richtung Partei ergriffen. Das war ja alles so belanglos. Es wurde geschrien und getobt, die Zeitungen schrieben lange Artikel, die einander widersprachen, die Rechtsradikalen brachten Linksradikale um, und umgekehrt — und schließlich blieb dann doch immer alles beim Alten, schließlich geschah dann doch immer das, was die Wirtschaftsführer wollten. Daheim war auch nie um Politik die Rede gewesen, höchstens Nina hatte manchmal etwas gesagt, was von der Familie mit eisigem Schweigen oder verächtlichem Lächeln aufgenommen worden war. Aber hier spielte diese dumme Politik ins tägliche Leben hinein; aus irgendeinem Grund fand Helene das vulgär; vornehme Menschen kümmern sich doch nicht um so etwas.

(Fortsetzung folgt)

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant



HUSTENREIZ
beim Rauchen!
Versuchen Sie
die Cigarette

MARYLAND VAUTIER
MIT DEM ROTEN STRICH
50%
... sie schont
Hals und Kehle

Angehörigen und Freunden im Ausland
ist die «Zürcher Illustrierte» jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude.
Auslands-Abonnementspreise:
Jährlich Fr. 16.70, bzw. Fr. 19.80,
halbjährlich Fr. 8.65, bzw. Fr. 10.20,
vierteljährlich Fr. 4.50, bzw. Fr. 5.25.

Junge Mädchen
speziell solche,
die gewerblich tätig sind,
müssen darauf achten, daß ihr Körper nicht zu sehr abgenutzt wird und beizeiten etwas tun, um denselben frisch und widerstandsfähig zu erhalten.



Ferromanganin
schafft frisches Blut, kräftigt den Körper, macht ihn widerstandsfähig, beginnen Sie sofort mit FERROMANGANIN
Preis große Flasche Fr. 4.50
IN APOTHEKEN
GALENUS Chem. Industrie, BASEL, Steinertorstr. 23

PYRO WURST
Gut und haltbar
WURSTFABRIK RUFF ZÜRICH

Ich rasiere mich ohne nachzudenken

Ohne Risiko
Kaufen Sie eine Tube Palmolive Rasiercreme. Verbrauchen Sie die Hälfte. Wenn Sie dann nicht zufrieden sind, schicken Sie die halbleerte Tube an Palmolive A. G. 15, Talstrasse, Zürich. Sie erhalten ohne weiteres Ihr Geld zurück.

Grosste Tube FR. 2.—
Mittelgrosste Tube FR. 0.75

Wer Graue Haare nicht färben will: das bewährte biologische Haarstärkungswasser **ENTRUPAL** ges. gesch. führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu, so daß graue Haare und Nachwuchs auf natürliche Weise die frühere Farbe wiedererhalten, daher Fehlfarben ausgeschlossen. Kopfschuppen u. Haarausfall verschwinden nach kurzem Gebrauch. Garantiert unschädlich. Prospekt kostenlos. Originalflasche Fr. 6.50.
Josef-Apotheke, Industriequartier, Josefstraße 93, Zürich

Fichtennadel Badesalz
Angewendet bei:
Neurasthenie, Herzleiden, Rheumatismus, Schwächezuständen, Ueberanstrengungen etc.
Per Nachnahme Flacons à Fr. 2.—, 3.50, 5.—, 10.—
„Rü-Seba“
chem. technisch. Laboratorium Seebach-Zch, Teleph. 69.168

HÜHNERAUGEN HORNHAUT oder BALLE
beseitigen Sie rasch und sicher mit Scholl's Zino-Pads. Schon das erste Pflaster befreit Sie vom Schmerz. Bequem und einfach in der Anwendung. Erhältlich in allen Apotheken, Drogerien und bei den Scholl-Vertretern zum Preise von Fr. 1.50 per Schachtel.
Scholl's Zino-Pads